

## Gespräche

mit Matthias Kußmann (überarbeiteter Auszug)

Angefangen hat's eigentlich schon während meiner Verlagslehre. Ich hatte einfach den Wunsch, irgendwann selber einen Verlag zu gründen – hab' ihn zehn Jahre mit mir herumgetragen. Und plötzlich entstand der Verlag, einfach so, indem ich es wagte, mit 60 D-Mark in der Portokasse anzufangen. Es war kein literarischer Verlag am Anfang, es war ein pädagogischer. Ich hatte historische Pädagogik und Philosophie studiert. Und eine Schriftenreihe entwickelt, die ich selber verlegte. Meinen Professor, bei dem ich promoviert hatte, wollte ich einbinden. Doch er verstarb plötzlich. Dann kam ich durch reinen Zufall zur Literatur. Ich kannte Reinhard Kiefer, der Schriftsteller war, Anfang 20, und einen Verlag suchte. Ich las seine Sachen und dachte, das könnte ich verlegen, Und so begann das Ganze, wie es häufig ist: Aus Freundes- und Bekanntenkreis heraus entsteht ein Verlag.

Ich wollte ein Programm haben, das schon Signalwirkung hat, wie Rimbaud, Rimbaud hier in Deutschland. Jetzt eruierte ich: Welche Autoren mit Werken sind nicht gut vertreten, die irgendetwas mit Rimbaud zu tun hatten, wo kümmern sich die Verlage nicht mehr. Und da konnte ich mir sagen: Ernst Meister hat einen Gedichtband Rimbaud gewidmet; Erich Arendt hat Rimbaud-Gedichte geschrieben. Ferner waren es zwei Autoren mit großen Werken, Werk-Komplexen. Erich Arendt war damals noch in der DDR und wurde irgendwie auch vom Insel-Verlag vertreten, und Ernst Meister war beim Luchterhand-Verlag, von seinen 20 Büchern war gerademal noch eines lieferbar, dazu ein Auswahl-Taschenbuch mit Gedichten.

Der Rimbaud Verlag ist kein Publikumsverlag. Da ich keine Bestseller verlege, brauche ich mich auch nicht den Rezensenten anzubiedern. Mich interessiert das alles nicht. Ich bin kleine Auflagen gewöhnt und weiß auch, dass Autoren, die Bestand haben, schon immer im Abseits standen. Rimbaud hat einmal gesagt, Literatur finde eben dort statt – und zu seinen Lebzeiten erschien ohnehin nur ein Buch, und das nicht einmal in einem Verlag, sondern er hat es selbst zum Druck gegeben. Und dieses hat leider erst nach seinem Tod zu so viel Aufsehen geführt. Ich schau mir immer gern Verlagsgeschichten an, wie niedrig die Auflagen von Lyrikern waren, die heute noch bekannt sind, wie schwer sie sich verkauft haben, wie gering die Stückzahlen waren. Und dann seh ich einfach, dass ich richtig liege. Ich liege nicht im Trend.

Dann kommt noch ein weiterer Punkt dazu: Ich habe ja in einem Verlag für Archäologie, Prähistorie und Ägyptologie gelernt, also in einem Fachverlag, mit kleinen Auflagen schon damals. Da hab ich zuerst gelernt, was das Herz so eines Verlages ist, nämlich die Adresskarte. Und die hab ich ganz gezielt aufgebaut: „Wenn Sie Prospekte haben wollen, melden Sie sich“, undsoweiter. Wir haben gute Kunden, die werden regelmäßig beschickt, auch zu Lesungen,\*

\*Heute, 2013, haben die Webseite [www.rimbaud.de](http://www.rimbaud.de) und der newsletter den Prospekt fast gänzlich verdrängt.

Das Schöne in den letzten Jahren ist, dass Werke von Autoren gewachsen sind, die man berät du die regelmäßig zu den Verlagstreffen kommen. Das hat mir – von Reinhard Kiefer abgesehen, Jahre gefehlt im Aufbau. Meine Zeitschrift hieß deshalb auch „Osiris“. Ich war jahrelang im übertragenen Sinne damit beschäftigt, Tote wieder zum Leben zu erwecken, sie zusammenzufügen, wie Isis das

gemacht hat. Nachdem sich die Situation änderte, habe ich die Zeitschrift eingestellt. Ich war also relativ isoliert mit ein, zwei Autoren, die jung waren. Aber jetzt betreue und kommuniziere ich.\*

\*Auch schon wieder Vergangenheit, es sind weniger Autoren geworden, dafür umso herzlicher. Das Konzept ist eben nicht jedermanns Sache.

(Der Text ist von mir erheblich überarbeitet)

Quelle: Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.9.2005. 25 Jahre Rimbaud Verlag)

Matthias Kußmann ist als Literaturwissenschaftler und Literaturkritiker tätig

## **Gespräche**

mit Karoline Rebling

? Herr Dr. Albers, welche Programmschwerpunkte hat der Verlag?

! Der Verlagsname ist ja schon Programm. Rimbaud war der modernste Dichter des 19. Jahrhunderts in Europa, Einfluss nehmend auf viele deutsche Dichter. Angefangen von Trakl bis zu Rilke und Benn. Das Verlagsprogramm konzentriert sich auf hochwertige Lyrik, die sich auf Tradition beruft. Das heißt traditionsgebunden, aber nicht traditionell. Ich interessiere mich, um es mit einem Wort von Stefan George zu sagen, nicht für „Zivilisationsliteraten“, also nicht für Leute, die Themen der Zeit behandeln.

? Die Bukowina, früher Habsburgisches Kronland, später dann zu Rumänien und heute teilweise zur Ukraine gehörend, ist ein großes Thema im Rimbaud Verlag. Wie kam es dazu?

! Paul Celan ist ein herausragender Lyriker des letzten Jahrhunderts. Er hat übrigens auch Rimbaud übersetzt. Ich hatte 1987 Alfred Kittner kennengelernt, der Celan gut kannte und – 1906 geboren – noch aus der Bukowina stammte. Ich verlegte seinen ersten Gedichtband in Deutschland. Durch ihn wurde mir die Einzigartigkeit dieser Literaturlandschaft deutlich. Kittner, der 1991, übrigens im 100. Todesjahr Rimbauds, starb, hatte allerdings mehr ein antiquarisches Interesse.

? Was waren die Erfolge des Verlags in den letzten Jahren?

! Ich kann eigentlich wenig von Erfolgen sprechen. Es hat Bücher gegeben, von denen ein paar Tausend Stück verkauft wurden. Und von anderen nur wenige Dutzend. Aber die sind vielleicht genauso wichtig. Goethe hatte mit seiner ersten Gesamtausgabe auch große Schwierigkeiten, 500 Subskribenten zu bekommen.

Immer wieder wird gefragt, warum haben Sie denn keinen Bestseller? Erstens lese ich keine Bestseller. Warum soll ich dann welche produzieren. Und zweitens ist das alles Werbestrategie. In einen Bestseller müssen Sie Ressourcen reinstecken, und dann ist es wie ein Poker in der Finanzwelt, klappt das, klappt das nicht.

Es gibt ja viele kleine Literaturverlage, die immer den Drang haben, ein Mini-Publikumsverlag zu sein. So wie die Großen, die auf der Buchmesse Themen für die Masse produzieren. Das heißt nicht, dass

dort nicht auch interessante Dinge erscheinen. Bei mir aber zählt von vornherein die kleine Auflage. Bücher dieser Art haben immer eine kleine Auflage. Daran wird sich nichts ändern.

? Ist Ihr Verlag ein Verlag für Intellektuelle? Für ein gebildetes Publikum?

! Ja, man muss schon ein Vorwissen von Literatur als Traditionsquelle haben. Sonst kann man gar nichts damit anfangen. Ich glaube ja auch, dass anspruchsvolle Lyrik nur von Lyrikern gelesen wird, eben von einer Minderheit. Und die großen Verlage verkaufen ja oft auch nicht mehr als 100 Stück.

Aber wir müssen, wie auch die Goethe Institute, die Tradition aufrechterhalten. Das ist mein Anliegen. Es ist eben nur eine kleine Schicht, die sich dafür interessiert. Und das ist doch in Ordnung. Aber es gibt einen Bildungsauftrag auch für einen Literaturverlag – wenn der nicht mehr ist – wer soll dann noch ernsthaft schreiben?

? Glauben Sie, dass heutzutage insgesamt weniger gelesen wird?

! Anstrengendes wird weniger gelesen. Ich will ein Beispiel nennen: Das Buch „Kindheit“ von Moses Rosenkranz wurde in allen möglichen Zeitungen großartig rezensiert. Auch die Taschenbuchverlage waren daran interessiert. Dann haben sie sich das aber genauer angeschaut und gesagt, dass sie es doch nicht machen können. Die Leute am Strand würden so etwas nicht lesen. „Kindheit“ ist eben kein Unterhaltungsbuch, sondern in einer hochpoetischen Sprache geschrieben. Ein Buch, das übrigens 40 Jahre keinen Verleger fand.

Quelle: Text und Interview im Auftrag des Goethe-Instituts

## **Gespräch**

mit Jenny Schmetz

Sein Orchester hängt an der Wand, links neben dem Schreibtisch. Ein Mosaik aus 28 Porträts in silbrig glänzenden Rahmen. „Das sind meine Lieblingsautoren“, sagt Bernhard Albers und zeigt von einem Bild zum anderen, nennt Namen wie Reinhard Kiefer und Jean Genet, erzählt Anekdoten, erklärt „geistige Zusammenhänge“. Ein „Gesamtkunstwerk“. Und Bernhard Albers ist der Dirigent.

Seine struppigen Silberhaare erinnern tatsächlich etwas an Karajan, das zwei Finger breite Bärtchen, das karierte Hemd und die gestreifte Strickweste eher weniger. Aber der 59-Jährige ist ja auch kein Dirigent, sondern Verleger. Seit 30 Jahren leitet er den Rimbaud Verlag in Aachen, einen „Spezialverlag“, so nennt er ihn. In seinem Büro umgeben den Verlagskaufmann und promovierten Philosophen natürlich seine Bücher: rund 600 lieferbare Titel von 200 Autoren hat er im Programm – mit Preisen dekoriert, vom Feuilleton hoch gelobt, von wenigen gelesen.

Eine Zeichnung von Arthur Rimbaud (1854 bis 1891) steckt auch im silbrig glänzenden Rahmen. Das französische Jung-Genie, das der Literatur den Weg in die Zukunft wies, ist der „Ahnherr“ seiner „Autoren-Familie“, sagt Albers. Rimbaud kannte die klassischen Vorbilder, aber er fand eine ganz eigene Sprache. Traditionsgebunden, aber nicht traditionell – daran müssen sich Albers' Autoren messen. Als sein einziger Lektor hat er so einen „vielstimmigen Klangkörper“ zusammengestellt. Da ist er wieder, der musikalische Vergleich, ebenfalls von Rimbaud: der Dichter als Instrument.

Empfindlich kann so ein Instrument sein, weiß Albers. Es muss gepflegt werden. Der Verleger trifft sich oft mit seinen Autoren, reist zu Ihnen – bis nach Jerusalem, und wenn sie in Aachen sind, übernachten sie auf seinem Sofa im Büro. Dort begegnen sich – wie bei Rimbaud – Tradition und Moderne: Jugendstil-Paravent und schwere Kiefern Möbel neben Faxgerät und Computer. Den Computer jedoch, sagt Albers, könne er im Grunde nicht bedienen. Auch Autofahren könne er nicht.

Krimi, Kochbuch, Kitschroman – sucht man in Albers' Katalog vergeblich. Stattdessen: Lyrik, Prosa, Essays von Ernst Meister, Moses Rosenkranz oder Bernhard Albers. „Das können Sie nicht am Strand lesen“, sagt der Verleger. Aber das Etikett „für literarisch Gebildete“, das die Süddeutsche Zeitung dem Verlag verlieh, gefalle ihm nicht. „Das grenzt andere aus“.

Jedes Jahr bringt Albers 20 bis 30 Bücher heraus, mit einer Auflage von 300 bis 1000. Gut 300 000 Bücher wird er in drei Jahrzehnten verkauft haben, schätzt er. Aber der Verleger betont, dass er keine „Verkaufsschlager“ mache. „Ich lese ja auch keine Bestseller“, sagt er. „Da fehlt mir das geistige Abenteuer.“ Genauso wie Dschungel-Camp oder Regietheater auf der Opernbühne – nicht seine Welt. Das mag arrogant klingen, doch er fügt gelassen hinzu: „Wir wollen ja tolerant sein.“ Er ist anscheinend kein Missionar.

Albers wirft keine Marketingmaschine für die Massen an. „Verlagsfeste auf der Buchmesse, überhaupt der Literaturbetrieb – das ist nicht meine Welt“, sagt er. Bei der Frankfurter Buchmesse ist er nur noch an einem kleinen Info-Stand zusammen mit anderen Verlagen vertreten. Seit das Internet boomt, schaut der Verleger nur noch für einen Tag vorbei. „Da kommt der Bohlen hin, aber ich nicht.“ Albers ist Außenseiter. Und das scheint ihm zu behagen.

Schon als 14-Jähriger war er Verleger. Obwohl es in seinem Elternhaus im Westerwald gar keine Bücher gab. Der Vater war Elektriker, die Mutter Verkäuferin, er selbst wollte ursprünglich Gärtner werden, bevor er als Hochbegabter entdeckt wurde, erzählt er Albers. Bereits in der Volksschule habe er Mitschüler unterrichtet und seine eigenen Bücher gemacht, indem er die vom Lehrer geliehenen Schulbücher umschrieb.“

Quelle: Aachener Nachrichten. 31. Januar 2011

## **Gespräche**

Mit Michael Struck-Schloen

? Der Name, um den es jetzt hier im ‚Mosaik‘ geht, hat wenig mit Barock und sehr viel mit Moderne zu tun. ‚Man muss absolut modern sein‘ war der Ausspruch des Dichters Arthur Rimbaud und ihn hat sich ein Verlag zum Namenspatron erkoren, der Außergewöhnliches verlegt. Dreißig Jahre alt ist der Rimbaud Verlag aus Aachen und ich begrüße im Studio den Verleger. Guten Morgen.

! Guten Morgen.

? Warum war Ihnen ‚Rimbaud‘ Programm?

‚Rimbaud‘, das ist ein Signalwort. Ich wollte keinen Verlag gründen, der mit meinem Namen in Verbindung gebracht wird, wie meinetwegen mit Suhrkamp, Hanser oder S. Fischer, sondern es sollte von vorne herein klar sein, dass es nicht um eine unbedeutende Person geht oder um ein Zufallsprodukt, sondern wirklich um einen Namen, der heute noch von großer Bedeutung ist. Deshalb habe ich diesen Verlag vor dreißig gegründet, genau an meinem Geburtstag. Rimbaud hat einmal gesagt, dreißig Jahre, das sei die Hälfte des Lebens. Das fand ich damals sehr bezeichnend.

? Für ihn ja leider nicht.

! Nein, er ist mit nur 37 Jahren gestorben. Ich habe dem Verlag eigentlich auch nicht viel mehr Lebenszeit gegeben als sieben Jahre. Das Unternehmen war dann doch etwas riskant damals.

? Aber so, wie er im Moment blüht, wird er es wohl noch ein paar Jahre machen.

! Ja, die Verlage, die damals existierten, die sind zum großen Teil nicht mehr da, das stimmt.

? Heute Abend, am 2.2.2011 wird gefeiert im Aachener Couven Museum, mit einer Lesung Ihrer Autoren Christoph Leisten, Frank Schablewski und Reinhard Kiefer. Und mit Kiefer hat es ja auch irgendwie begonnen, oder?

! Kiefer war mein erster Autor, der auch von Rimbaud begeistert war und mich quasi angesteckt hat. Das hat uns sozusagen zusammengebracht, d.h. so fängt ja ein Verlag an: man bringt Bücher von Freunden und Bekannten heraus und dann steckt man meistens fest. Deshalb wurde mir deutlich, dass ich mit anderen Autoren ein Gebilde schaffen muss.

? Ist Kiefers Lyrik symptomatisch für Ihr Verlagsprogramm? Er ist als Autor jetzt nicht so bekannt, wie die ganz Großen und Sie haben einmal gesagt, Herr Albers, dass die besten Autoren Außenseiter seien. Kann man das so programmatisch sagen?

! Ja, man kann es so sagen. Denken Sie zum Beispiel an Hölderlin, oder denken Sie an Büchner. Das sind ja Autoren, die so viel bewirkt haben – und auch Rimbaud selbst – die erst weit nach ihrer Zeit bekannt wurden und ein Publikum bekommen haben. Wenn auch nur ein spezielles.

? Wer sind denn diese Außenseiter. Können Sie ein paar Namen nennen?

! Außenseiter bei mir im Verlag?

? Ja.

! Ach, das sind eigentlich alle, deren Werke ich pflege. Das hängt ja damit zusammen, dass alle Autoren irgendwie um Rimbaud herum geschart sind. Wissen Sie, Rimbaud hat einmal gesagt ‚Ich ist ein Anderer‘. Das kennen Sie sicher auch, in seinen Seherbriefen. Er meinte damit, ein Dichter muss erst ein Dichter werden. Er hat das verglichen mit einer Trompete oder mit einer Geige. Er ist wie ein Instrument, das sich erst formen muss. Ich selber habe mich sozusagen als Dirigent verstanden. Ich schaffe mir einen Klangkörper und versuche das Beste aus den Autoren herauszuholen..

? Beziehungszauber könnte man fast sagen.

! Ein Beziehungszauber, ja. Wie ein Klangkörper muss das sein. Oder Sie können auch – wie diese Sendung hier heißt – von einem ‚Mosaik‘ sprechen. Ich habe kleine Teile zusammengesucht, bis es zu

Konturen kam. Ein Autor ist bei mir erst jemand, der mit drei Büchern existiert. Die meisten haben es erst gar nicht geschafft.

? Wenn man mal auf die Werkreihen blickt – es gibt viele Autoren bei Ihnen, aber es gibt auch Studien zu Ezra Pound, Hubert Fichte, Ernst Meister – ein Lyriker, der nicht sofort zugänglich ist – Rimbaud natürlich, auch zu Kunst und Musik . . . Wo ist der rote Faden? Ist Rimbaud das magische Zentrum?

! Ich habe eine Anthologie zusammengestellt: ‚Rimbaud vivant‘, auch in einer neuen Auflage und da sehen Sie, wie viele Autoren – die ich ja gar nicht kannte, wie Ernst Meister oder Erich Arendt, dessen große Werkkomplexe ich vertrete – eigene Gedichte über ihn geschrieben haben. Rimbaud war schon ein Meilenstein für die Autoren meines Verlages.

? Ihr Credo ist ja die Werkpflege. Sie sagen, Sie machen keine Bücher, sondern Sie pflegen Werke und Autoren. Das heißt Betreuung von Autoren über einen längeren Zeitraum. Engen Sie sich damit nicht zu sehr ein?

! Nein, ich betrachte das Ganze im Zusammenhang als eine Literaturlandschaft. Ich wollte als jugendlicher Gärtner werden. Ich besuche die Autoren auch, wir machen Verlagstreffen, wir tauschen uns aus und lernen uns gegenseitig kennen und wie ein Gärtner nehme ich Einfluss auf die Entwicklung einer Literaturlandschaft. Dagegen habe ich ja auch eine Literaturlandschaft, die noch weniger bekannt ist, nämlich die Literatur aus der Bukowina. Die aber kommt aus dem Verborgenen und ist heuristisch unglaublich fruchtbar. Ein Ende kann ich noch gar nicht absehen.

? Also noch mehr von Rose Ausländer, die man schon gut kennt?

! Ja. Ich lernte 1987 einen Autor kennen, Alfred Kittner, der den Holocaust dort in der Bukowina überlebt und der mich sehr beeindruckt hat. Er sprach immer, auch in seinen Briefen, von dieser Literaturlandschaft.

? Unterscheiden Sie sich mit diesem Programm, mit diesem Credo, von der sonstigen Verlagslandschaft?

! Ja, ich unterscheide mich schon deshalb, weil ich keine Zivilisationsliteraten im Programm habe. Allein schon von den Themen her. Meinetwegen: ‚Der Vater hat jetzt Alzheimer bekommen, da schreibe ich einen Roman; meine Mutter hat mich in der Kindheit verlassen und ist eine Rabenmutter . . .

? So eine Oral History.

! Genau, also ich kann zum Beispiel schon kein Buch empfehlen für diesen Buchpreis, den es vom Börsenverein gibt. Im Programm existiert nichts, was sie breite Masse interessiert.

? Also 300 bis 1000 Stück ist Ihre Auflage, kann man sagen?

! Ja.

? Sie haben aber Druckkosten, Personal, vielleicht auch Vertrieb. Wie finanzieren Sie das, bei diesem anspruchsvollen Programm?

? Dazu muss ich Folgendes sagen: Andre Gide war bei seinem ersten Buch sehr glücklich darüber, dass er in zwanzig Jahren 500 Stück verkauft hat und das waren wirkliche Leser. Ich habe wirkliche Leser, die diese Bücher kaufen und – wie meine Autoren auch – lebe ich nicht vom Verlag. Meine Autoren oder wie Gottfried Benn und andere, hatten alle einen Brotberuf. In dieser Auflagenhöhe war auch Gottfried Benn. Er sagte: ‚Ich kann kaum mein Portogeld von meinem Honorar bezahlen.‘ Und so ähnlich ist es bei meinen Autoren auch. Sie haben verschiedene Brotberufe. Ich auch. Niemand muss davon leben. Allerdings, alles Geld, das der Verlag einnimmt, geht in geringe Personalkosten und wird wieder investiert in neue Projekte.

? Das ist eine großartige Haltung zur unabhängigen Kunst.

! Genau. Und wenn man Verlage – wie man es früher gemacht hat – nach der Backlist betrachtet, dann sind wir ein großer Verlag.

Quelle: WDR 3. Radio Sendung: Mosaik